

Jürgen Boebers-Süßmann

„Bochum

... ich komm' aus dir“



Wartberg Verlag

Geschichten & Dönekes

Jürgen Boebers-Süßmann

„Bochum

... ich komm' aus dir“

Geschichten & Dönekes

Bildnachweis

Stadt Bochum: Cover, S. 7, 10, 15, 28, 33, 40, 42, 76, 78;

Archiv Jürgen Boebers-Süßmann: S. 15, 29, 36, 70;

Hartmut Beifuß: S. 24, 48, 55, 57, 72;

Starlight Express: S. 61, 64.

1. Auflage 2017

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Layout: Da Forma Agentur für Gestaltung, Gudensberg

Satz: Christiane Zay, Potsdam

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

D-34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Telefon: +49-(0) 56 03 - 9 30 50

www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-2190-2

Inhalt

Vorwort	4
Schwimmen im alten Stadtbad	5
Ein Abend im Hotel Lohring	13
„Bochum, ich komm' aus dir“ – Herbert Grönemeyer	21
Bahnhof Langendreer: Statt Zügen hält hier die Kultur	27
Bermudadreieck – wie alles anfang	32
Abschied vom alten Querenburg	40
Als die bärtige Spottdrossel in Bochum sang	47
Trouble ums „Terminal“	54
Starlight Express – seit 30 Jahren auf der Rolle	60
Bochumer Theatergeschichte(n)	68
Glocken aus Bochum in aller Welt	75

Vorwort

Jede Stadt hat ihre Geschichte – und ihre Geschichten. Um sie aufzufangen, muss man genau hinhorchen, denn viele Episoden spezieller Befindlichkeiten und Eigenheiten sind keineswegs Alltagsgespräch. Sie schlummern in den Köpfen der Menschen, zumal der Älteren, und werden meist nur auf Nachfrage, selten von allein erzählt.

Bochum, das zu Recht stolz ist auf seine Tradition, seine Eigenarten und seine historischen Befindlichkeiten, schwirrt geradezu von solchen Geschichten. In fast 30 Jahren als Lokaljournalist habe ich zwischen Gerthe und Dahlhausen, Langendreer und Eppendorf zahllose Geschichten von den verschiedensten Menschen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen erzählt bekommen. Oder aufgeschnappt. Oder „ausgegraben“. Denn das Wissen um die engere Heimat vermittelt immer auch Kenntnisse, die über die bloßen Fakten einer Stadt hinausweisen. Es geht schließlich um die Menschen, die diese Geschichte und Geschichten geformt und gelebt haben.

Die vorliegenden Beiträge verstehen sich als unterhaltsame Erinnerungsblicke aus dem Leben einer Stadt; sie sind als Lektüre „im Vorübergehen“ gedacht. Der Blick richtet sich verstärkt auf die Nachkriegsjahre – eine Zeit, die noch gar nicht so lange her zu sein scheint und doch auch längst wieder Geschichte geworden ist.

Wie stets, ist es mir ein Anliegen, etwas von dem spürbar zu machen, was die Ruhrgebietsstadt Bochum so lebens- und lebenswert macht. Getreu dem von Herbert Grönemeyer ausgegebenen, selbstbewussten Motto: „Bochum, ich komm’ aus dir!“ Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Jürgen Boebers-Süßmann

Schwimmen im alten Stadtbad

Platschende Schwimmbewegungen, am Beckenrand schwappt das Wasser, Juchzen und Rufe, ein Stimmengewirr im Hintergrund, dazu der unverkennbare Geruch von Chlor und Gummi-Badelatschen: Die Atmosphäre eines Hallenbades ist universell, und auch im alten Bochumer Stadtbad gehörte sie wie selbstverständlich dazu. Und doch war es in den 60er- und 70er-Jahren für jeden Bochumer, jede Bochumerin etwas Besonderes, ausgerechnet in diesem Bad dem Spaß am und im kühlen Nass nachzugehen: Das Stadtbad galt als herausragendes Beispiel der Architektur der Nachkriegszeit, und das merkte man der Schwimmhalle mit dem 25-Meter-Becken auch sogleich an. Die hohe Glasfront, die Tageslicht hereinließ, die verklinkerte Wand der Stirnseite mit der großen Uhr, der dynamisch geformte Sprungturm, die elegante Kinderrutsche, ja selbst die hoch an der Decke angebrachten Stablampen verströmten den Charme der Nachkriegs-Moderne, gediegenes Nierentisch-Ambiente statt lärmendem Spaßbad-Wahnsinn. Die Bochumer liebten ihr Stadtbad und gingen gern dorthin. Doch



Motive des Stadtbades auf einer Postkarte aus den 50er-Jahren.

trotz Denkmalschutz wurde es abgerissen und durch eine Büro- und Geschäftsimmoblie ersetzt. Der Tausch Alt gegen Neu mitten in der Innenstadt geriet zu einer der langwierigsten und heftigsten Auseinandersetzungen, die zwischen Bürgern und Politikern in den letzten Jahrzehnten tobten.

Dem einst mit viel Zukunftsglauben eröffneten Stadtbad war keine sonderlich lange Lebenszeit beschieden. Eingeweiht 1953, geschlossen 1988, gerade mal 35 Jahre. Das Stadtbad, das Bochums erste, an der Marienstraße gelegene Badeanstalt aus der Kaiserzeit ersetzte, war ein Kind der Wiederaufbaujahre. Den Beschluss zur Errichtung eines neuen Schwimmbades in der im Bombenkrieg zerstörten Innenstadt kommentierte Baudezernent Clemens Massenberg (1946–1954) damals so: „Man sollte die Badeanstalt bewusst als bedeutende öffentliche Anstalt in den Mittelpunkt der Stadt legen. Hier liegt das Bad im Gebiet des größten Verkehrszusammenflusses, das die Nahverkehrsmittel aus allen Richtungen berühren. Für die Besucher und die große Zahl der Beschäftigten in der Innenstadt ist das Bad hier am schnellsten zu Fuß zu erreichen.“

Die von Massenberg federführend verantwortete städtebauliche Neuordnung wollte mit dem Bad ein Ausrufezeichen setzen, um der damaligen Arbeitergroßstadt Bochum einen Freizeit-Mehrwert zu ermöglichen. Spaßbäder waren noch nicht erfunden und die Vororte ebenfalls noch nicht mit kleineren Hallen- oder Freibädern versorgt. In Bochums neuer Mitte sollte Schwimmern und Wasserratten jede Möglichkeit zur sportlichen Entspannung geboten werden. Anfangs war das neue Bad auch als „Badeanstalt“ im ursprünglichen Sinne nicht zu unterschätzen, lange nicht jeder Haushalt verfügte über Dusche oder Bad.

Mit den Bauarbeiten für das Zentralbad wurde am 7. Dezember 1950 begonnen. Es stand an der Bongard-/Massenbergstraße, die als breite Durchgangsstraße ausgelegt war, in unmittelba-

rer Nähe des neuen Bochumer Hauptbahnhofs. Verkehrsgünstig gelegen war das Bad allemal, direkt vor der Haustür hielten verschiedene Bus- und Straßenbahnlinien. Mit dem Gebäude entstand eine Laden- und Geschäftszeile, die den Komplex des Schwimmbades ergänzte. Man erinnert sich an das Fachgeschäft „Hut Müller“, das später hier über Jahre heimisch war.



Blick in die Schwimmhalle in der Optik der „Nierentisch“-Zeit.

Mit dem gleich nebenan befindlichen Hochhaus der Stadtwerke verband sich das Stadtbad-Ensemble zu einem typischen Beispiel früher 50er-Jahre-Stadtarchitektur. Modern, aber nicht modernistisch. Großzügig, aber nicht erschlagend. In erster Linie funktional, aber nicht gestalterisch abschreckend. Es dauerte auch nicht lange, und Bochum hatte mit dem Stadtbad eine Einrichtung gewonnen, die von den Bürgern sogleich als ein Stück „Heimat“ angenommen wurde.

Tatsächlich konnte das neue Bad mit einigen Superlativen aufwarten: Als es 1953 eröffnet wurde, präsentierte sich das 6 Millionen DM teure, zweigeschossige Gebäude als eines der schönsten und modernsten Hallenbäder Europas. Neben der

Eingangshalle waren sieben Ladenlokale und die Verwaltung angesiedelt. Im 63 m langen Gebäude befanden sich im Untergeschoss zwei jeweils 15 mal 25 m große Becken, eines davon mit Sprungturm. Schwimmbereich und Umkleieräume waren voneinander getrennt. Es gab gläserne Bullaugen unter der Wasserlinie, die das Schwimmtraining unterstützen sollten. Am Beckenboden befanden sich schwarze Streifen zur Orientierung für die Schwimmer. Für Großveranstaltungen gab es eine Tribüne mit 1200 Plätzen, auch an die technischen Einrichtungen für Film- und Rundfunkübertragungen war gedacht worden. Mit den Jahren mauserte sich das Schwimmbad ob seiner Modernität zu einer deutschlandweiten Bekanntheit: So war Bochum unter anderem Veranstaltungsort für die deutschen Schwimmmeisterschaften, die live im Rundfunk übertragen wurden.

Sportler, Freizeit- und Wochenendschwimmer waren das eine, aber jeder, der damals in Bochum aufwuchs, wird das Stadtbad vor allem als Schulschwimmbad in Erinnerung behalten haben. Das war ja eine besondere Sache, wenn im Sportunterricht die Schwimmstunden anstanden! Ausgerüstet mit Schwimmbeuteln, in denen Seifendose, Badeanzug oder Badehose und die Handtücher transportiert wurden, ging es für Generationen von Schulkindern die Stufen hinauf und durch die Glastür mit ihren geriffelten Griffen hinein ins alte Stadtbad. Im Eingangsbereich saßen Frauen in weißen Kitteln, die die Eintrittskarten ausgaben. Dann ging es zum Umkleiden, Männer und Frauen, Mädchen und Jungen getrennt. Schon hier war die Geräuschkulisse meist ganz erheblich, und beim Abspritzen in der Duschhalle mit ihren Deckenduschen steigerte sich das noch. Nur noch ein Durchgang trennte die Wasserratten dann von der Schwimmhalle. Bevor es hineinging, mussten aber erst die Seifendosen verstaut werden – es standen spezielle Ablagen zur Verfügung – und die Bade-

kappen aufgezogen werden. Natürlich kam damals niemand ohne eine solche Kopfbedeckung aus Weichplastik oder Stoff je ins Wasser, und die Mädchen mussten penibel darauf achten, dass die langen Haare ja nicht auch nur ein Stück weit unter der Badehaube hervorlugten. Die Jungen hatten das Problem nicht so sehr, jedenfalls anfangs nicht, denn in den 60er-Jahren war der knappe Façon-Schnitt noch verbreitet und erst mit den länger werdenden Haaren in den 70er-Jahren wurden auch Jungs gestreng gemustert, ob die „Matte“ unter der Kappe gut verborgen war. Erst viel später ging die Kappenpflicht verloren, aber da hatten auch die strengen Bademeister des Hallenbades schon an Autorität und Schrecken eingebüßt. In den 60er-Jahren waren die sehnigen, trainierten Schwimmmeister in ihrer weißen Sportkleidung die Herren des Beckens, des Sprungturmes und des Beckensaums. Die Trillerpfeife, die vor ihrer Brust baumelte, war durchaus kein Zierrat, sondern wurde aktiv und häufig genutzt. Natürlich wäre damals keiner von uns Kindern und Jugendlichen auf die Idee gekommen, „einfach so“ vom Beckenrand ins Wasser zu hüpfen. Und die „Arschbombe“ war weder erfunden, noch hätte sie überhaupt eine Chance auf Ausführung gehabt. Der Bademeister wäre nicht amüsiert gewesen und hätte das mit einem Verweis auch zum Ausdruck gebracht.

Der 50er-Jahre-Chic des anfangs so modernen Stadtbades verlor naturgemäß an Originalität und wurde im Laufe der Zeit selbstverständlich. Kaum jemand hatte in den späten 70er-Jahren noch einen Blick für die verklinkerten Wände und die originellen Leuchtkörper hoch oben an der Decke. Und, ehrlich gesagt, das Stadtbad wirkte plötzlich auch nicht mehr sooo zeitgemäß und attraktiv wie ehemals. Vielmehr konnte es einem plötzlich ein bisschen wie „von gestern“ vorkommen, jedenfalls wenn man die in den 80ern vermehrt aufkommenden Freizeit- und Spaßbäder mit ihren Riesenrutschen, Whirlpools, Liege- und Saunabereichen,

Weitere Bücher aus der Region



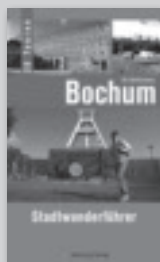
Liebenswertes Bochum

deutsch / english / français

Werner Otto, Jürgen Boebers-Süßmann

72 Seiten, zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-2506-1



Bochum – Stadtwanderführer

20 Touren

Uli Auffermann

144 Seiten, zahlr. Farbfotos

ISBN 978-3-8313-2334-0



Unsere Kindheit in Bochum in den 60er und 70er Jahren

Uli Auffermann

64 Seiten, zahlr. Farb- u. S/w-Fotos

ISBN 978-3-8313-1846-9



Unsere Kindheit in Bochum in den 40er und 50er Jahren

Norbert H. Wagner

64 Seiten, zahlr. Farb- u. S/w-Fotos

ISBN 978-3-8313-1896-4

Bochum

Bochumer Geschichten lassen sich immer wieder gerne, immer wieder neu und immer wieder anders erzählen. Und sie werden immer wieder gerne gehört und gelesen.

Das gemeinsame Umfeld der Großstadt im Ruhrgebiet bringt gemeinsame Erlebnisse hervor und Erinnerungen. In der berühmten Liedzeile „Bochum, ich komm' aus dir... / Bochum, ich häng' an dir“ von Herbert Grönemeyer, einem „Bochumer Jungen“, wird dieser Zusammenhang exemplarisch ausgedrückt.

In seinem dritten Band der Bochumer Geschichten – nach „Dokass di drop verloten“ und „Links und rechts der Renne“ – legt Autor Jürgen Boebers-Süßmann den Fokus auf Beschreibungen aus der Nachkriegszeit. Vieles, was in den letzten 50, 60 Jahren in Bochum geschah, ist inzwischen auch schon wieder historisch und zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden. Nicht zuletzt belegt diese Tatsache, dass Bochum immer schon eine Großstadt im Wandel war und ist.



Jürgen Boebers-Süßmann, hat sein Lebensumfeld seit 35 Jahren in Bochum und fühlt sich inzwischen als „Bochumer Junge“ so richtig heimisch. Der Journalist arbeitet als Kulturredakteur bei der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung in Bochum. Nicht nur wegen seiner zahlreichen Buch-Veröffentlichungen zu revierspezifischen Themen gilt er als ausgewiesener Kenner Bochums und des Ruhrgebiets.



ISBN 978-3-8313-2190-2



9 783831 321902

€ 11,90 (D)